

K
Über den philologischen Sinn.

Rede
beim Antritt des Rectorats

an der

**Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin**

am 15. October 1886

gehalten

von

J. Vahlen.

Berlin 1886.

Buchdruckerei der Königl. Akademie der Wissenschaften (G. Vogt),
Universitäts-Straße 8.

Wie ein Jahr sich schließt, thut ein anderes sich auf. Nachdem wir dem abgeschlossenen academischen Jahr den Tribut der Erinnerung dargebracht, wenden wir den Blick dem neu sich öffnenden zu, nicht ohne Wehmuth, doch nicht ohne Vertrauen. Daß die Universitäten, die heiligen Heerde deutscher Wissenschaft und deutschen Patriotismus, noch aufrecht stehen, wer hätte es nicht jüngst empfunden, als Deutschlands Hochschulen unter der lebendigen Theilnahme der Nation ihrer ältesten Schwester zur fünften Säcularfeier ihre Huldigungen darbrachten? Und die unserige, eine der jüngsten, in der von Jahr zu Jahr wachsenden Zahl ihrer Lehrer und Schüler, mit der fortschreitenden Ausbreitung und Zerlegung der Unterrichtsgebiete und der stetigen Vermehrung und reicheren Ausrüstung der Lehrmittel und Lehrinstitute, gewährt einen Anblick, der aus der Gegenwart Zuversicht für die Zukunft schöpfen läßt. Dennoch kann schärferem Blicke nicht entgehen, daß den Universitäten Gefahren aus ihnen selbst aufsteigen und Wandelungen in den Anschauungen über ihren Beruf sich vollziehen, die für den Bestand derselben bedrohlich werden. Denn auch ihrer scheint mehr und mehr die Ansicht sich zu be-

mächtigen, daß ihre Aufgabe darin bestehe, wo möglich alles zu lehren, was zu wissen und gelernt zu haben von Werth sein könne, und auch aus ihren Reihen ertönen Stimmen, die ohne Vertrauen in die intellectuelle Befähigung zu setzen, das Maass an Vorbildung nach dem Bedarf ihrer besonderen Wissenschaft abschätzen, und sehen wir den alten Streit zwischen Ideal und Nützlichkeit in sie selbst hineingetragen, der bisher mehr unter den Anstalten geführt ward, die den Einlass zur Universität seit alter Zeit vermitteln oder neuestens dieselbe Vermittelung für sich in Anspruch nehmen. Welches von den beiden Principien obsiegt, wird auch den Ausschlag geben, ob an die Stelle der Universitäten andere Anstalten treten werden, welche gesondert für die verschiedenen Berufsarten des Lebens die nach dem Bedürfnis bemessenen wissenschaftlichen Kenntnisse verabreichen, oder die Universitäten fortfahren werden, in ihrer Einheit die mannfaltige Verzweigung und das Ineinandergreifen der Wissenschaften darzustellen, und das Vertrauen ihrer Wirksamkeit auf die Überzeugung zu gründen, daß der mächtig angeregte Wissenstrieb, wenn ihm die Wege zur Forschung eröffnet sind, aus eigener Kraft weiter dringen werde, als das knappe Maass des nächsten Bedürfnisses erheischt. Noch schwanken die Schalen und die Hoffnung ist nicht abgeschnitten, daß die Universitäten im rechten Moment sich auf sich selbst besinnen und um ihrer Selbsterhaltung willen trachten werden, den schwebenden Streit zu Gunsten der idealeren Anschauung entscheiden zu helfen.

In solchen Erwägungen schien es mir nicht unangemessen, an der Schwelle des neuen Studienjahres ein Wort über den philologischen Sinn zu sagen, nicht um die Wissenschaft vom klassischen Alterthum in neuem Aufriß zu zeigen, sondern um die wissenschaftliche Thätigkeit, die der Name bezeichnet, kurz zu

skizzieren und darzuthun, wie vielfache Interessen der Wissenschaft und der Bildung davon berührt werden, daß dieser Sinn nicht verkümmere, sondern lebendig erhalten, in immer reicherer Betätigung sich entfalte. Ihren Ausgang aber nimmt die Betrachtung von Erinnerungen an unsere Universität, die in ihren Anfängen und weiter hinab in allen Zweigen der Wissenschaft bahnbrechende Heroen aufzuweisen hat, an deren ehrwürdigen Gestalten das nachwachsende Geschlecht immer von Neuem sich aufzurichten Anlaß findet. Noch steht vor unserer Seele, wie unlängst von beredtem Munde Boeckh, von nicht minder beredtem, jetzt für immer geschlossenen, Jacob Grimm gefeiert ward, die großen Baumeister, der eine des hellenischen, der andere des deutschen Alterthums. Und ihnen zur Seite tritt ein anderes Paar philologischer Meister, die unserer Betrachtung als Leitsterne dienen werden. In seiner Gedächtnisrede auf Lachmann sagt Jacob Grimm 'man kann alle Philologen, die es zu etwas gebracht haben, in solche theilen, welche die Worte um der Sachen, oder die Sachen um der Worte willen treiben.' Mit der fein zugespitzten Antithese traf er einen Gegensatz, der als er zuerst die Gemüther der classischen Philologen ergriff, hell auflodernden Hader erzeugte und lange unterhielt, bis er allmählich in der Überzeugung erstarb, daß die Wissenschaft unermessliche Aufgaben stelle, der Mensch in seinem beschränkten Dasein seinem Forschen engere Grenzen ziehen müsse, und die bewußte Scheidung der Ziele auf gemeinsamem Boden dem Ganzen der Wissenschaft nicht abträglich sei. Aber Grimm hatte Recht, während er seinen Standpunkt unter denen gewählt hatte, die gleichsam bienenartig den Honig aus vielen Werken saugen, Lachmann auf die Seite derer zu stellen, denen die Kenntniß und Untersuchung der Sachen Mittel ward zum Verständniß der Worte. Und ihm verbinden wir

als zweiten in gleicher Richtung thätigen Philologen den an Jahren ihm wenig überlegenen Immanuel Bekker, der gleich ihm und schon früher eine Zierde unserer Hochschule war, wenn auch weniger als er dem academischen Unterrichte hingegeben. Was beide Großes und Manchfaltiges hervorgebracht haben, der eine in einem langen ungetrübten Leben, der andere in der kurzen Spanne Zeit, die ihm gegönnt war, ist typisch geworden für die philologische Kunst, die an dem litterarischen Erzeugniß sich zu bewähren hat. Bekker hatte schon in seiner Jugend, in klarer Erkenntniß dessen, was Noth thue, den großen Plan gefaßt, den in den Bibliotheken Europa's modernden Schatz zu heben und zur Erneuerung der griechischen Litteratur nutzbar zu machen; und Niemand konnte besser ausgerüstet sein als er, der alles besaß, was Erfolg verhieß, lebendig entwickeltes Sprach- und Stilgefühl, sicheren Tact und besonnenes Urtheil, die ihn nicht fehlgreifen ließen in der Wahl oder in der Befolgung seiner Quellen, technisches Geschick ohne Gleichen, durch das er auch ohne Vorbild die Wege fand, die Ergebnisse seiner kritischen Forschungen brauchbar auszulegen, und unermüdliche Ausdauer in mühseliger Arbeit. So schuf er, anhebend mit einem der schwierigsten Autoren, dem Grammatiker Apollonius, den er zum Theil zuerst aus seiner handschriftlichen Verborgenheit hervorgezogen, die lange Reihe griechischer Texte, alle berichtet aus seinen Quellen, nicht selten durch glücklichen Scharfsinn, alle ausgestattet mit dem unentbehrlichen kritischen Rüstzeug: sauber ausgeführte Bauwerke, in ihrer Einrichtung unübertroffene Muster, der Ausbesserung und Ergänzung bedürftig, selten Umbau auf anderer Grundlage erfordernd, und ein Ferment griechischer Studien, dessen Wirkungen wir Spätgeborenen, von Haus aus an den Reichthum gewöhnt, kaum mehr zu ermessen vermögen. Gleichen Dienst, wie zahlreichen griechischen, auch

einigen römischen Schriftstellern, erwies er altfranzösischen Texten zu einer Zeit, die noch weit entfernt war von dem Aufschwunge, den wir in unsern Tagen diese Studien nehmen sahen. Aber die Höhe seiner Kunst erstieg er am Homer, dessen Wiederherstellung unbefugter Autorität zu entziehen, er mehr noch als auf äußeres Zeugniß auf die inneren Gesetze einer im Großen und Kleinen wunderbar gleichmäßigen Sprache und Verskunst sein Vertrauen setzte. Wortkarg wie er war, obwohl ein Meister des Stiles, hat er meist seine Texte mit ihrer dünnen Variantenauslese, scheinbar das Ergebniss mechanischer Arbeit, dem Urtheil der Kenner anheimgegeben; nur der Homer hat ein wenig seine Zunge gelöst, und in jungen Jahren, als er Wolf's Homer zerpfückte, und wieder in seinem Alter, den seinigen zu erläutern und zu festigen, hat er es nicht verschmäht, erlesene Proben seiner vom feinsten Sprachsinn eingegebenen, aus allen Sprachen und Litteraturen belehrende, oft überraschende Analogien ziehenden Beobachtungen mitzutheilen. Lachmann's Doppelgesicht zeigte sich gleich bei seinem ersten Auftreten. Das Jahr 1816, das Bekker's Platon erscheinen sah, brachte von Lachmann den Properz und die Untersuchung über die ursprüngliche Gestalt der Nibelungen, meisterliche Leistungen, an deren jede sich eine lange Reihe gleichartiger, in immer höherer Vollendung ausgeführter Werke angeschlossen. Properz und Lucrez, Anfang und Ende der einen Reihe, lassen an Problemen der schwierigsten Art die Tragweite philologischer Methode erkennen, die sich nicht begnügt hat, die Dichtertexte aus dem Wirrsal trüber Tradition in die Helle der ungefälschten Überlieferung zu erheben, sondern die unaustilgbaren Mängel und Unvollkommenheiten der Darstellung aus Störungen in den Absichten des Dichters zu erklären suchte. Dem deutschen Nationalepos, das den andern Reigen führt, hat Lachmann, nicht

minder durch die Schwierigkeit des Unternehmens gereizt als durch ein Gefühl patriotischer Pflicht getrieben, bis an sein Lebensende einen vorragenden Theil seiner Kraft gewidmet, und den doppelten Zweck verfolgt, das echte Gold der Überlieferung von den Schlacken zu reinigen, und den Werdeproceß der an keines einzelnen Dichters Namen hängenden Dichtung an ihren sachlichen Widersprüchen und Ungleichheiten in Stil und Sprache zu entwickeln. Waren diese Untersuchungen nicht unbeeinflusst von den durch Wolf's mächtigen Anstoß berichtigten Vorstellungen über das Homerische Epos, so schöpfte Lachmann seinerseits aus dem, was ihm an den Nibelungen geglückt war, Muth und Antrieb auch die Ilias auf die Bestandtheile zurückzuführen, aus denen sie zum Ganzen zusammengewachsen sei. Es lag zwar im Hintergrund ein vermeintliches Zeugniß von einer in historischer Zeit erfolgten Zusammenfügung, wie es auch bei den Nibelungen an äußerem Zeugniß nicht gebrach, aber die Untersuchung selbst bewegte sich, und hat hier ihren dauernden Werth, in der stilistischen Analyse, die aus dem Wechsel in Ton und Farbe der Darstellung, verbunden mit Unvereinbarkeiten der Erzählung, ihre Schlüsse zieht. Was Nibelungen und Homer am eindringlichsten bezeugen, kann, wer Lachmann's Doppelgänge in die classische und germanische Litteratur verfolgt, auf vielen Punkten wahrnehmen, daß er die beiden nach Art und Zeit so weit auseinander liegenden Gebiete mit derselben methodischen Kunst sich dienstbar gemacht hat. Und sie hat seinem philologischen Forschertriebe noch weitere Kreise eröffnet. Denn wenn er Lessing's Geist durch eine würdige Ausgabe seiner Werke zu ehren sich angelegen sein läßt, oder an dem Wagestück sich versucht, die urkundliche Kritik des neuen Testaments nach strengeren Gesetzen auf die erreichbar ältesten Quellen zurückzuführen, oder

wenn er in das Gebiet des römischen Rechtes dringend, mit so viel Sach- wie Sprachkenntniß nicht bloß bündige Schriftsteller berichtet und erläutert, sondern in die verworrene Excerptensammlung der Agrimensoren, um sie juristischem Gebrauche zugänglich zu machen, Licht und Ordnung bringt, immer erkennt man, wenn auch der Boden ein anderer ist, auf dem er gräbt, Geräth und Werkzeug, das er handhabt, ist ein und dasselbe.

Und ein Blick zurück auf die beiden Männer, deren Bild uns hierher geleitet, zeigt, daß philologischer Sinn, wenn auch an der durch jahrhundertelange Pflege fortgepflanzten Beschäftigung mit den Geisteswerken des classischen Alterthums entwickelt, doch nicht in diesen Kreis gebannt ist, sondern weit darüber hinaus für seine Bethätigung Stoff und Nahrung findet. Sehen wir ja an ihrem Beispiele, daß derselbe Lichtstrahl, der in die classische Litteratur gedrungen, auch hineingeleuchtet hat in die Regionen romanischer und germanischer Dichtung; und es schließt sich ihnen an die lange Reihe litterarischer Gebilde, die von den Culturvölkern Europa's gezeitigt oder auf dem Boden Asiens erwachsen, früher oder später den Ring philologischer Wissenschaften erweitert haben. Wer seinen Standpunkt hoch genug zu nehmen wüßte, um in weiter Umschau den Blick schweifen zu lassen über die Manchfaltigkeit litterarischer Entwicklungen und die Weisen der an ihre Erforschung gewendeten Arbeit, müßte wunderbar überrascht sein von der Gleichartigkeit der Richtungen, die philologische Wissenschaft an Denkmälern der verschiedensten Völker und der verschiedensten Epochen eingeschlagen hat. Und daß man nicht glaube, Philologie sei an ein wie immer qualifiziertes Alterthum, ein hellenisches oder vorhellenisches, ein christliches oder vorchristliches, oder an die Bezwungung eines fremden Idioms gebunden, neuester Zeit haben erfolgreiche Bemühungen, nicht ohne

Lachmann's Fingerzeige, philologische Kunst an den deutschen Dichtern der classischen Periode zu versuchen angefangen. 'Goethe's Werke' sagt unser verewigter Freund Scherer in einer seiner letzten academischen Leistungen, den 'Betrachtungen über Goethe's Faust', 'Goethe's Werke bieten der philologischen Untersuchung vielfach ähnliche Probleme, wie die großen Volksepen und andere Schriften, bei denen aus Widersprüchen, Zusammenhangslosigkeit und Stilverschiedenheit der Verdacht einer Compilation oder fremder Zuthaten, kurz einer nicht völlig einheitlichen Abfassung sich aufdrängt.' Und die Methode seiner Untersuchung zeigt hier und an anderen Beispielen, wie jetzt ein frischer Pflug in dem noch unversehrten Grund dieselben Furchen zieht, aus denen der alten Litteratur reicher Samen aufgegangen ist. Haben die classischen Philologen lange Zeit die Fackel vorangetragen und die in langer Übung verfeinerten Kunstgriffe ihres Verfahrens an die Nachfolger weiter gegeben, so dürfen sie jetzt auch umgedreht von den jüngsten Erfolgen philologischer Bestrebungen belebende Wirkung für ihr eigenes Thun erwarten; und alle, die in nahen oder entfernteren Bezirken den gleichen Acker bestellen, werden zu Nutz und Frommen ihrer eigenen Thätigkeit der nachbarlichen Gemeinschaft eingedenk bleiben.

Bekker und Lachmann haben durch ihr Beispiel den Begriff philologischer Thätigkeit beträchtlich erweitert, Lachmann auch dafür Zeugniß abgelegt, daß philologische Arbeit nicht den Wissenschaften allein zukomme, die diesen Namen führen, sondern allen gemeinsam ist, die an der Quelle litterarischer Denkmäler zu schöpfen haben. Der Rechtsgelehrte, der das römische Recht in seiner geschichtlichen Entwicklung zum Gegenstande seiner Untersuchungen macht, sieht sich auf allen Seiten vor philologische Aufgaben gestellt: philologisches Rüstzeug erfordern hier die aus den

Trümmern geretteten Denkmäler der Gesetze und Beschlüsse, dort die spärlich verbliebenen Reste einer einst umfassenden Schriftstellerei der Rechtsgelehrten, und wenn er in die Weiten der römischen Litteratur sich ergeht und was irgend die Erkenntniß des Rechtes erhellen kann bis herab auf die unwillkürlich hervorschießenden Funken lebendiger Rechtsanschauung sucht und sammelt, so begegnet er auf allen Wegen den Fußspuren der Philologen. Und wer, diesen Studien hingegeben, Theil zu haben wünscht an dem Gange, den die Untersuchung in diesem Gebiet genommen hat und immer nehmen wird, der wird den philologischen Trieb in sich lebendig erhalten und entwickeln müssen und dem Wahn nicht fröhnen dürfen, daß man der Sachen habhaft werden könne auch mit halbem Verständniß der Worte. Nicht anders, wenn das germanische Recht das Ziel der Erforschung ist; denn sind auch die Quellen andere, aus denen die Erkenntniß fließt, den Weg zu ihnen bahnt doch nur philologischer Sinn und Fleiß. Auch die theologische Wissenschaft birgt einen philologischen Antheil, den recht zu pflegen sich fähig macht, wer der philologischen Kunstübung an seinem Theile sich bemächtigt. Hat auch Lachmann's Kritik des neuen Testaments aus Gründen, die er kannte aber nicht beseitigen konnte, das Ziel, das er sich gesteckt hatte, nur annähernd zu erreichen vermocht, so hat er doch die wahre Natur der urkundlichen Kritik, die Grenzen, die sie zu ziehen und die Gänge, die sie zu machen hat, durch Wort und Beispiel so anschaulich vor Augen gestellt, daß sein Werk ein unvergängliches Muster bleibt, an dem Philologen und Theologen lernen können, wie in kritischer Untersuchung die Frage zu stellen sei, um zuverlässige Antwort zu erlangen, und daß das Geheimniß der Methode auch in diesen Gebieten nichts ist als die auf die besondere Aufgabe gerichtete Anwendung des gesunden Menschen-

verstandes, der ohne Sprünge und Abschweifung thut, was zweckmässig ist.

Für die unvergleichliche Wirkung, die Lachmann hervorgebracht habe, könne man, meinte Jacob Grimm, schon darin einen schlagenden Ausdruck finden, daß 'ihm, der von der Philologie ausgegangen, aus freien Stücken auch die theologische und juristische Doctorwürde zuerkannt worden', und, setzt er hinzu, 'hätte der Zufall ihn zur Herausgabe eines alten griechischen Arztes geführt, mit gleichem Recht würde die medicinische Facultät ihren Hut auf sein Haupt gedrückt haben.' An lohnenden Aufgaben hätte es damals so wenig wie heute gefehlt, und weite Felder antiker Litteratur liegen unangebaut, weil die zwiefältige Neigung und Befähigung sich selten in Einem trifft und die Vereinigung verschiedener Kräfte zu Einem Ziele, die zuweilen gute Früchte getragen hat, nicht oft gelingen kann. Doch um ihrer selbst willen bedarf Medicin und bedarf Naturwissenschaft überhaupt, deren Forschungen andere Ausgangspunkte haben, als die in litterarischen Denkmälern liegen, philologischer Bethätigung nicht: nur wenn ihre Untersuchungen historischen Charakter annehmen, sei es, daß sie den antiken Boden selbst zum Gegenstande wählen, oder neue Errungenschaft gegen alte Vorstellungen und Ansichten halten und den geschichtlichen Gang der Erkenntnisse von ihren Anfängen leiten, können sie der philologischen Ausbeutung litterarischer Quellen nicht entrathen. Doch solchen Bemühungen ist unsere Zeit nicht günstig. Das jüngst erneuerte, von Meisterhand gezeichnete Bild Johannes Müller's, des Physiologen, hat auch den Zug des großen Mannes aufbewahrt, daß er, um seines Biographen Worte zu wiederholen, 'jede Sprache, in der Philosophen und Naturforscher geschrieben, bewältigt und von Platon bis zu Giordano Bruno und Spinoza, von Aristoteles bis zu Bacon sich

den Trunk für seinen Wissensdurst frisch vom Quell geschöpft habe', und weiter, nachdem ihm geglückt, den glatten Hai des Aristoteles wieder zu entdecken, heisst es von ihm, 'seit seiner Jugend, wo er des Stagiriten Lehre vom Traum verdeutscht und in ihr geschichtliches Recht als physiologische Urkunde wieder eingesetzt hatte, war ein lebhaftes Interesse für das Studium des griechischen Altmeisters in ihm wach geblieben: wie freute es ihn jetzt, dessen Physiologie dies Denkmal zu errichten, das zugleich ein Denkmal seiner eigenen seltenen Gelehrsamkeit ward.' Verstehe ich recht, so war es echter philologischer Sinn, der Müller trieb, während er mit Seciernadel und Mikroskop in die Geheimnisse der belebten Natur drang, zugleich zu erkunden, was vor ihm Forscher und Denker aller Zeiten über die Räthsel, deren Lösung er suchte, gedacht und geforscht hatten. Kaum ein Menschenalter trennt uns von Müller's Ende, und grosse Wandelungen haben sich vollzogen; der mächtige Impuls naturwissenschaftlicher Entdeckungen, der unserem Zeitalter das Gepräge giebt, läßt historischen Rückblicken in die Anfänge und die allmählichen Fortschritte der Wissenschaft nicht Spielraum, und der Müller's Gelehrsamkeit pries, 25 Jahre später beklagt er 'das Absterben des geschichtlichen Sinnes, der uns in dem Werden der Wissenschaft oft erst den wahren Zusammenhang der Dinge kennen lehrt.'

In lebendiger Wechselwirkung stehen von Alters her Historie und Philologie, und zahlreiche Unternehmungen neuester Zeit, die den Interessen beider entgegenkommen, von Philologen, von Historikern ergriffen und durchgeführt, haben die Empfindung enger Zusammengehörigkeit gesteigert. Sie begegnen sich zwar nicht in demselben Ziele: denn Geschichtschreibung ist nicht Philologie, die ihre eigene Geschichtschreibung hat, aber sie haben auf weite Strecken dieselben Arbeitsfelder zu durchlaufen. Denn da Ge-

schichte einer Nation nicht bei ihren Geschichtschreibern allein zu erfahren ist, sondern alle litterarischen Erzeugnisse dem, der sie zu befragen weifs, als historische Documente sich erweisen, und Geschichtschreibung nur ein Glied ist in der Kette einer litterarischen Entwicklung, ohne deren Erkenntniß auch jene im Dunkel bleibt, so wird begreiflich, warum historische Untersuchung so oft die Wege der Philologen wandelt, aber auch das wird begreiflich, daß, wenn ihr auf diesen Wegen die historischen Früchte reichlich in den Schoofs fallen, umgekehrt, wo sie losgelöst ihre eigenen Pfade geht, ihr oft auch die Auskunft versagt bleibt, die sie allein begehrte. Am lebhaftesten war von jeher Verein und Austausch historischer und philologischer Arbeit in der Erforschung des griechischen und römischen Alterthums; aber er fehlt nicht in all den anderen Gebieten, in die geschichtliche Wissenschaft eingezogen ist, und sind hier wie Völker und Epochen, so auch Sprachen und Litteraturen andere, ihre philologische Bewältigung bildet den Untergrund, auf dem die historische Untersuchung sich aufbaut.

Ihren eigenen Ausgang aber nimmt die Philologie von der Erforschung der Sprache, die als der Schlüssel zu jeder weiteren Operation, überall wohin philologischer Sinn dringt, als erstes und nächstes Object der Betrachtung sich darbietet. In dieses Material der Untersuchung theilen sich Philologie und Sprachwissenschaft, um von dem gemeinsamen Boden nach entgegengesetzten Richtungen sich zu trennen. Jacob Grimm, der in der Gedächtnißrede auf seinen Bruder Wilhelm die unter seinen Augen sich entwickelnde Sprachwissenschaft, an der er selbst so großen Antheil hatte, mit lebhaften Farben schildert, hat, indem er sich den Sprachforschern zugesellt, seinen Bruder mehr als den Dichtertexte sauber herrichtenden und auslegenden Philologen gekenn-

zeichnet, und in ähnlichem Sinne über Lachmann geurtheilt, wenn er schreibt 'um der Wörter letzte Gründe war er unbekümmert, nur nicht um ihre bestimmte Gestalt, Kraft und Wirkung für die Zeit der behandelten Quelle, die er mit dem seltensten Talent und der glücklichsten Kühnheit erspähte.' Hebt man den Gedanken aus der auf den vorliegenden Fall geprägten Fassung heraus, so verallgemeinert sich der Gegensatz einer die Sprache um ihrer selbst willen der Untersuchung unterwerfenden und bis an das Gestade ihres Ursprungs vorschreitenden Betrachtungsweise und einer andern, der die Sprache als Mittel dient in den geistigen Ertrag und die Kunstformen einer Litteratur zu dringen. Aus der Verschiedenheit der Ziele erwächst die Verschiedenheit des Verfahrens. Der Sprachforscher zergliedert die Wörter der Sprache in ihre kleinsten Bestandtheile, um das in ihren Bildungen herrschende Gesetz zu erkennen, oder auf den Gehalt der Sprache gerichtet, spürt er den Vorstellungen nach, die der sprachbildende Geist in die Urformen der Sprache gelegt hat. Ihm kann nichts gelingen, wenn der Blick auf wenige Sprachen eingeengt ist, nur weite Umschau über alle Zweige eines großen Sprachstammes läßt die Bewegung erkennen, die der Bildungstrieb der gemeinsamen Sprache eingeschlagen hat. Und von da herab führt ihn der Weg durch die dunkeln Gebiete der Völker- und Sprachenscheidung bis an die Grenze, wo die Einzelsprachen in die lichte Region geschichtlichen Daseins eingetreten sind, und sein Blick ist rückwärts gewendet von den fertigen Bildungen zu ihren Ausgängen, von den Wörtern in ihrer bestimmten Form und Geltung zu ihren Wurzeln und den Gedanken, die diese bergen.

Der Philolog steckt sein Gebiet durch die erkennbaren Grenzen einer Litteraturentwicklung ab und trachtet innerhalb dieser Grenzen der in den Denkmälern ausgebreitet liegenden Sprache

Herr zu werden und all ihrer Bildungen und Erzeugnisse sich zu bemächtigen, die der Zeiten Lauf und das Belieben der Schriftsteller hervorgebracht hat. Sein Ziel ist Sicherheit der Sprachkenntniß zu gewinnen, die ihn in Stand setzt, auch dem verwitterten Steindenkmal die erloschenen Züge abzulocken und in dem Unterschied der Sprachformen die Verschiedenheit der Zeiten zu lesen, vor allem aber, da sein Augenmerk auf die Sprache als Werkzeug des dichtenden und schriftstellernden Geistes gerichtet ist, die Sprachkenntniß zum Sprachgefühl zu steigern, in welchem die mannfaltigen Töne wiederklingen, die die Kunst der Sprache in Prosa und Vers und in den verschiedenen Gattungen der Litteratur erzeugt. Die etymologische Enträthselung des ursprünglichen Sinnes der Worte und die Zurückführung der Sprachformen auf ihre Elemente kann zwar auch dem Philologen bei seinen Operationen von Nutzen werden, aber diese Erkenntniß überhebt ihn nicht der Pflicht der geschichtlichen Geltung der Wörter und der thatsächlichen Verwendung der Formen aufmerksamen Blickes nachzugehen, und für seine besondere Aufgabe, die Schätze einer Litteratur zu erschließen, bedarf er ihrer nicht, so wenig wie Dichter und Geschichtschreiber, die ihre Sprache mit der untrüglichen Sicherheit lebendigen Sprachgefühls handhaben und sie stilistischen Zwecken dienstbar machen, von der Entstehung der Wörter und Sprachformen aus ihren Wurzeln und Urbestandtheilen Kenntniß oder Bewußtsein haben. Auch der Sprachforscher kann Vortheile ziehen aus den Ermittlungen des Philologen über das geschichtliche Leben der Wörter und Wortformen, aber in die vergleichende Analyse der Sprachformen führen ihn diese nicht. Und so vielfach die Dienste sein mögen, welche Sprachwissenschaft und Philologie einander erweisen können, ihre Centren liegen weit auseinander, und es ist rathsam, das Bewußtsein dieser Trennung nicht schwinden zu

lassen, damit nicht unklare Vermengung der Ziele mehr Schaden als Nutzen stifte. Die Aufgaben beider sind groß und umfassend und erfordern gar verschiedene Neigungen und Talente. W. Grimm und Lachmann ergriffen das ihrer Natur Entsprechende, wenn sie fern von weit ausgreifenden sprachwissenschaftlichen Combinationen die historische Erkenntnis der Sprachen zur Erforschung der literarischen Denkmäler wendeten: ob J. Grimm, ein so großer Sprachforscher er war, in diesem Sinne ein ebenso guter Philolog gewesen wäre, darüber hat er selbst seine Zweifel unverhohlen gelassen.

Zeigt nun philologischer Sinn dann am meisten, was er vermag, wenn er einer abgestorbenen, nur in Zeugnissen und Litteraturwerken erhaltenen Sprache nachspürt und sie der Erkenntnis neu zu beleben versucht, so kann doch sein Verfahren, das die Sprache als das bildsame Wachs in der Hand des Schriftstellers betrachtet, auf dem Boden einer lebendigen Sprache kein anderes sein, und die in die Eigenart des Schriftwerkes dringende Methode sprachlich-stilistischer Untersuchung ist dieselbe, ob sie an Lessing's Schriften oder an den Dialogen des Platon geübt wird.

Doch von der Erkenntnis der Sprache bis da, wo das letzte Ziel sich zeigt, breitet sich ein langer Weg. Um die Mühe der Verständlichmachung nicht an ein Phantom zu verschwenden, hat die Erforschung vorab sich ihres Objectes zu versichern, da die Gefahr, durch Irrungen getäuscht zu werden, selbst bei Erzeugnissen modernster Litteratur nicht fern liegt: so übel hat der Segen des Bücherdruckes antiken und modernen Autoren mitgespielt; und bei Schriftstellern des Alterthums und des Mittelalters liegt hinter der ersten Fixierung des Textes durch den Druck eine lange Tradition, die durch große und kleine Schäden, wie sie Zufall und Willkür erzeugt, die echte Gestalt des Schriftwerkes verdunkelt hat.

Hier verlangen Aufgaben ihre Lösung, für die Lachmann's und Bekker's Beispiel an vielen Denkmälern die Methode aufgewiesen hat, deren Anwendung, zumal wie sie heute durch feinere Technik in Abschätzung und Ausbeutung von Handschriften vervollkommen ist, sicher leitet, eine unbeglaubigte Tradition durch die reineren Quellen der Überlieferung zu ersetzen. In einer Cirkelbewegung, an deren geschickter Handhabung sich des Kritikers Tugend erweist, nähert sich die Untersuchung, indem sie nach dem Verständniß die Quellen wählt und aus den Quellen das Verständniß berichtet, allmählich ihrem Ziel einer urkundlichen Textesgestaltung, um aus der geschlossenen Aufgabe eine neue hervorzuwachsen zu sehen. Denn die unverfälschte Überlieferung schärft den Blick für die Fehler und Mängel, die auch in ihr zurückgeblieben sind, und bisweilen in begeisterter Stunde gelingt es tiefer Sprachkenntniß und der Vertrautheit mit des Schriftstellers Art unter dem blendenden Schein des Verderbten das Ursprüngliche an das Licht zu ziehen. Aber viele Schriftwerke, der Alten zumal, leiden an schwereren Gebrechen, als Sorglosigkeit von Schreibern und Druckern erzeugt, an Störungen in der Ordnung der Theile, Verlusten großer, kleiner Stücke, inmitten, am Ende: deren erstere zuweilen glücklicher Scharfsinn erkannt und in Umlegung der Blätter beseitigt hat, letztere meist der Heilung sich entziehen, die aber beide, den erhaltenen Quellen gemeinsam, als auf ihre Wurzel auf das Eine Urexemplar weisen, dem das Schicksal die Vermittelung eines antiken Denkmals an die Nachwelt anvertraut hatte und das unterging, nachdem es seinen Dienst gethan. Ist in der Erkenntniß dieses Ahns der Überlieferung, wo sie glückt, für die historische Untersuchung der Quellen ein beruhigender Abschluß erzielt, so drängen sich neue Fragen heran, welche die Geschichte des literarischen Denkmals über den Urquell seiner Überlieferung hinaus

bis an die Werkstatt des Schriftstellers verfolgen: wieviel seines Werkes er vollendet, was er unfertig, halb überarbeitet, plötzlich abgebrochen hinterlassen habe, in welcher Abfolge, mit welchem Grade der Sorgfalt er die Theile eines Ganzen, oder bei einer Schriftenreihe die Schriften abgefaßt, wo er abgesetzt in seiner Arbeit, wo sie wieder aufgenommen habe, wo die Nähte der an einander gefügten Stücke, wo die Spuren veränderter zeitlicher und örtlicher Anschauung sichtbar werden: auf diese und ähnliche Fragen, wie sie Lachmann zu stellen gelehrt hat, giebt kein Zeugniß, nur das Denkmal selbst, wenn es richtig befragt wird, die Antwort. Ihre Erledigung aber schließt nur den Ring der historischen Schicksale eines Schriftstellerwerkes: in die Tiefe der Kunst, die es hervorgebracht, leiten diese Gänge nicht; und es öffnet sich dem philologischen Trieb eine neue Kette von Betrachtungen, denen zwar jedes litterarische Erzeugniß, das als Kunstwerk gelten will, zu unterziehen ist, deren Ziel und Wirkung aber am hellsten hervortritt an dem Werk des Dichters, das dem Verständniß erschließen wird, nicht schon wer den architektonischen Aufbau in seinen symmetrischen Gliedern aufweist, sondern wer es nachzuempfinden weiß, wie das bewegte Dichtergemüth in die bewegte Rede sich ergießt und des Dichters inneres Bild in rhythmisch gegliederter Sprache Gestalt und Form gewinnt. Und da des Dichters Schaffen bedingt ist durch die besonderen Erfordernisse seiner Gattung, durch die herrschenden Anschauungen des Volkes und der Zeit, der er angehört, durch den Grad der Entwicklung, den er selbst erreicht hat, so eröffnet erst die Erkenntniß der bedingenden Einflüsse den vollen Einblick in die Genesis des Dichtwerkes und bietet den Maafsstab dar, der an die Kunst des Ganzen und seiner Theile anzulegen ist. So tritt philologische Auslegung, indem sie die Schöpfung des Dichters von

dem Grundmotiv der Darstellung bis in die letzten Falten sprachlicher und rhythmischer Kunst begleitet und die Dichtung gleichsam neu in sich zu erzeugen versucht, der Kunsterklärung an die Seite, die derselben Geistesart entsprossen, nachdem sie gleich jener lange Wege historischer Untersuchung zurückgelegt hat, dann der schönsten Erfolge ihrer Mühen froh wird, wenn sie rein der Erfassung der in dem Kunstwerk lebendig gewordenen Anschauung des Künstlers sich hingiebt.

Der philologische Sinn aber, der jedes litterarische Erzeugniß als ein Glied seiner Gattung und unter den Einwirkungen wechselnder Anschauungen der Zeit betrachtet, strebt auf diesem Wege vom Kleinen zum Großen, vom Einzelnen zum Ganzen, und ruht am Ende der durchmessenen Bahn in der Anschauung der gesamten Litteraturentwicklung eines Volkes aus. Aber seine Stärke bewährt sich an dem, was er dem einzelnen Denkmal abgewinnt: hier sammelt er im kleinsten Punkt die höchste Kraft, hier entspringen daher auch die Fehler seiner Tugenden. Ich rede nicht von den Vermessenen, die, wie Bekker sagt, 'an Gelehrsamkeit und Urtheil so arm wie an Leichtsinne und Anmaßung reich, was in den engen Kreis ihrer Einsicht nicht eingeht, mit Prokrustischen Griffen hineinzuzwängen' sich nicht scheuen: sondern die Meister selbst, die mit genialem Blick bis in die kleinsten Züge schriftstellerischer Individualität dringen und in der sprachlichen oder rhythmischen Gestaltung noch Unterschiede und Mängel wahrnehmen, die dem ungeübten Auge entwinden, haben mitunter, indem sie im Vertrauen auf ihre Meisterschaft von dem sichern Grund bezeugter Thatfachen den Fuß freier abhoben, geschädigt, was sie bessern wollten, zumal wenn die Doctrin die Schlingen zugezogen, noch bevor die Beobachtung die Thatfachen erschöpft hatte. Aber 'wo wäre der Schriftsteller, der seinen eige-

nen Stil als Philologe durchforscht hätte, alle Mittel desselben konnte, und dafür sorgte, daß sie stets gleichmäfsig zur Anwendung kämen?³ Und die Dichter, mit ihrem Gedankenausdruck in die Mitte gestellt zwischen den Zwang der Sprache und den Zwang des Rhythmus, haben, antike wie moderne, im Erguß ihrer Gefühle, hier Freiheiten der Sprache, dort Lässigkeit der metrischen Form sich gestattet, die, wie kleine Flecken im schönen Angesicht, die alte Wahrheit predigen, daß es Vollkommenes hienieden nicht giebt. Doch wo die Meister irren, weisen sie die Nachkommenden auf den rechten Weg, und dieselbe Kunst, die die Wunde schlug, wird sie auch heilen. Daß aber philologischer Sinn, welches Gebiet der Sprache und Litteratur er ergreife, nicht versiege, sondern als eine besondere Richtung geistiger Thätigkeit neben andern gedeihe, wer wollte es nicht wünschen, der die Eigenart desselben recht erwogen hat, die nicht darin besteht, mit Leichtigkeit sich vieler Sprachen zu bemächtigen, sondern darin mit sinnigem Verständniß sich versenken zu können in die Weisen, wie Schriftsteller ihren Gedanken und Empfindungen Ausdruck geben, die nicht den reinen Gehalt, sondern den Gehalt in der kunstvollen Form, nicht die Frucht allein, sondern die Frucht in der goldenen Schale sucht und findet. Denn diesem Sinne ist es zu danken, wenn es gelingt, was die großen Dichter aller Zeiten und aller Zungen hervorgebracht, was die erleuchtetsten Geister in allen Gattungen der Litteratur geschaffen haben, in seinem Werden zu begreifen und in seiner Vollendung zu empfinden. Der Pflege dieses Sinnes, der nicht in dem, was nützlich, sondern in dem was menschenwürdig ist seine Befriedigung findet und zum Damme werden kann, an dem die Brandung des Nützlichkeitstriebes sich bricht, werden Universitäten, solange sie in der Entfaltung aller geistigen Kräfte ihren Beruf erkennen, nicht ungern eine Freistatt gewähren,

die unsrige um so bereitwilliger, je theurer ihr die Erinnerungen an ihre Vergangenheit sind. Wenn er aber erstürbe, müßte eine klaffende Lücke in dem Geistesleben der Nation sich öffnen, und aller Glanz, der aus dem Füllhorn naturwissenschaftlicher Denkart sich ergösse, könnte den Verlust nicht decken. Doch wir hegen das Vertrauen, solange die Hypopheten der Musen in Ehren stehen, wird man ihre Dollmetscher nicht aus dem Tempel weisen.
